

Herausgeber: Dr. Fritz Gerlich
Schriftleitung und Verlag:
Schellingstraße 39, II. Hof,
Telephon 24 5 89

Donnerstag

Heute beginnt

M. M. Oswalds Roman und

„Im Hexenkessel der Spionage“

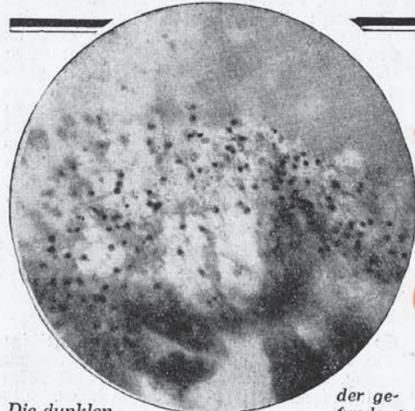
Im Einzelverkauf

20 Pfennig

30 Groschen

Illustriertes

Das Blatt des gesunden Menschenverstandes



Die dunklen Punkte

der gefundenen Bazillus

Eigentlich müßte die Überschrift richtiger lauten: Ein es der Geheimnisse des Krebs-erregers gelöst, und zwar sein wichtiges, nämlich das seiner Existenz.

Während bis heute noch die Ansichten der Mediziner zum Teil unklar sind, zum Teil extrem einander gegenüber stehen, nämlich einerseits die Existenz eines krebs-erregenden Bazillus leugnen, andererseits sie mit Sicherheit hinstellen, ist nunmehr die Entscheidung im Sinne der letzteren gefallen.

Einem Münchner praktischen Arzt, Dr. Joseph Mittendorfer, ist es gelungen, den mikroskopischen Beweis

zu erbringen, daß in jeder bösartigen Geschwulst, die wir Krebs heißen, ein ganz bestimmtes Bakterium nachweisbar ist und daß andererseits überall da, wo dieses Bakterium nach der von Mittendorfer angegebenen Färbungsmethode bei Anwendung aller mikroskopischen Sorgfalt nicht gefunden wird, der mit Recht so gefürchtete Krebs nicht ausgebrochen ist.

Diesen Nachweis führt Dr. Mittendorfer in einer Arbeit, die gerade dieser Tage durch unseren Verlag (Naturforscherverlag) der Öffentlichkeit übergeben wird.

Diese Arbeit ist in erster Linie für Ärzte und Kliniker

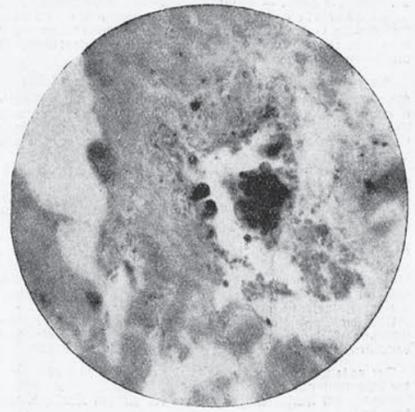
geschrieben, da sie den positiven Beweis für die Existenz eines Krebs-erregers erbringt, ohne zunächst weitere Konsequenzen zu ziehen.

Dr. Mittendorfer begrenzt in dieser Arbeit mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Vorsicht seine Aufgabe auf den ersten Schritt zur sachlichen Bekämpfung dieser Menschheitsgeißel, nämlich die exakte Feststellung ihrer Ursache. Seine Ausführungen geben in der Erkenntnis, daß drei Voraussetzungen gegeben sein müssen, ohne die die Entstehung dieser bösartigen Geschwulst nicht denkbar ist.

Erstens muß bei dem Patienten eine generelle Disposition vorhanden sein, deren Ursache durch die Vererbung gegeben ist. Diese Immunitätschwächung kann auch durch andere schwere Erkrankungen, wie Syphilis, Tuberkulose, Zuckerkrankheit, um nur einige wichtige zu nennen, erzeugt werden.

Zweitens muß durch irgendwelche mechanische Reizung der Stelle, an der Krebsbakterien ihre zerstörende Wirkung entfalten können, für den Angriff der Bakterien reif, also zum locus minoris resistentiae gemacht werden.

Solche Stellen sind zum Beispiel eine Magenwand, die durch verschluckten heißen Wafers geschädigt oder eine Hautnarbe, die infolge Verätzung, Verbrennung usw. entstanden ist. Ihnen gemeinsam ist, daß die in den Blutbahnen kreisenden, von außen her eingeführten Bakterien in höherem Maße festgehalten, zusammengefaßt und dadurch ihre zerstörende Kraft so gehäuft wird, daß sie wirksam werden.



Großer und kleiner Bakterienrasen

Münchener Arzt entdeckt den

Krebsbazillus!

denn wir leben ja alle, wir atmen ja täglich Bakterien ein, wir nehmen sie sogar mit der Nahrung

zu uns. Der Angriff auf unsere Gesundheit durch Bakterien kann ja bei bestimmten ungünstigen Voraussetzungen täglich und stündlich erfolgen. Daher entspricht es nur der allgemeinen Erfahrung der Hygiene, wenn Dr. Mittendorfer die

dritte Ursache, mit der wir uns jetzt zu beschäftigen haben, nämlich den Bazillus selbst, der den Krebs-erregend darstellt, in seiner Wirkung an die vorausgehenden Bedingungen knüpft.

Zu diesen Bedingungen, nämlich Veranlagung — die auch durch Lebensbeanspruchung erzeugt werden kann — und einen Ort des geringen Widerstandes im Körper — der durch mechanische Reizung hergestellt wird — muß

der eigentliche Krankheitserreger,

nämlich der Bazillus, kommen. Fehlt eine einzig dieser Voraussetzungen, so kann Krebs nicht entstehen.

Dr. Mittendorfer ist es gelungen, mit Hilfe des Gramschen Färbungsverfahrens den Krebs-erregenden Bazillus zu färben und damit bei etwa 1200facher Vergrößerung



Der Entdecker Dr. Mittendorfer

für das menschliche Auge sichtbar zu machen.

Die Bakterien erscheinen in ganz verschiedener Größe, aber immer in kreisrunder Form, und verteilen sich außerordentlich dicht, bald dicht, bald verstreut, in dem Krebs-erkrankten Gewebe, so daß der von Dr. Mittendorfer in seiner Arbeit gebrauchte Vergleich mit dem Sternenhimmel außerordentlich charakteristisch wirkt. Da die erwähnte Arbeit sich zunächst der letzten Schlussfolgerungen vor allem in klinischer Hinsicht, also bezüglich des Verlaufs der Krebskrankheit und ihrer Heilung enthält, so haben wir uns an Dr. Mittendorfer gewandt, um hier wenigstens andeutungsweise zu erfahren, was in solchen Fällen unsere Leser sicher am meisten interessiert, nämlich:

Welche Aussichten eröffnen sich für wirkungsvolle Krebsbekämpfung auf Grund der nunmehr endlich gelungenen Feststellung des Bazillus?

Höchstwahrscheinlich wird dieser Krebs-erregend nicht bloß in den erkrankten Geweben, sondern im Blute jedes Krebskranken zu finden und damit unter Umständen schon im frühesten Stadium der Erkrankung nachweisbar sein. Gerade dieser Frühdiagnose, d. h. (Schluß Seite 7)

Deutschland von allen verlassen

Die Zeichen dafür, daß Deutschland heute weltpolitisch isoliert ist, mehren sich von Tag zu Tag. An dieser Tatsache wird auch durch den Umstand wenig geändert, daß die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Rußland, Frankreich und Polen nicht zur Eingliederung Rußlands in die Reihe jener Staaten geführt hat, für die im Augenblick die französische Politik richtunggebend ist. Denn Rußland ist ein viel zu unklarer politischer Faktor, als daß man mit ihm eine aufbauende Weltpolitik machen könnte. Seine Ablehnung einer offen antideutschen Bindung hat außerdem Gründe, die uns eher mit Sorge, als mit Freude erfüllen sollten.

Erst vor wenigen Wochen befehlen die russischen Sowjets der deutschen kommunistischen Partei, sich am preußischen Volksentscheid unserer sogenannten nationalen Opposition zu beteiligen. Sie erhofften sich damit eine Förderung der Revolution und damit letzten Endes des Kommunismus in Deutschland. Die Sowjetpolitik hat auch nach dem Scheitern dieses Volksentscheides ihr Ziel, nämlich die Revolutionierung unseres Vaterlandes, nicht aus dem Auge verloren. Die ebenso lächerlichen wie hinterhältigen Erklärungen des deutschen Kommunistenführers Remmele bei dem jüngsten Empfang der deutschen Presse, den diese Partei zu veranstalten hat und ein Teil der Presse für nötig hielt, bilden keine Widerlegung dieser Ansicht.

Das Damoklesschwert des Kommunismus

Von ihrem Standpunkt aus gesehen wäre es eigentlich unbegreiflich, wenn die kommunistische Bewegung darauf verzichten würde, die Not des kommenden Winters für ihre Bestrebungen auszunützen. Dürfte doch jene weltpolitische Entwicklung, die zu unserer heutigen Isolierung führte, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Verschärfung unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten, zum mindesten aber keine entscheidende Abmilderung zur Folge haben. Auch die Tatsache, daß die Devisenbestände bis zu 1000 Mark herunter ausgenommen worden sind, beweist, daß man in deutschen Finanzkreisen, die Einblick besitzen, mit großen Schwierigkeiten bezüglich unseres Zahlungsverkehrs nach außen und damit auch unserer Geldlage nach innen rechnet.

Diese, der kommunistischen Revolutionierung Deutschlands so vieles versprechende voraussichtliche Entwicklung der nächsten Monate, hätte aber eine ausgesprochene Störung erfahren, wenn Sowjetrußland sich offiziell in die Reihe der uns isolierenden — also mehr oder weniger entgegengesetzten — Mächte, ein gestellt hätte. In dem Augenblick nämlich, wo unsere angeblich freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland offiziell von russischer Seite aus abgebrochen sind, würde sich bei uns eine ganz andere Handlungsfähigkeit gegenüber den kommunistischen Umtrieben ergeben.

Gefährliche Freundschaft mit Rußland

Man spricht natürlich nicht davon, aber es ist in Wirklichkeit doch so, daß die vermeintlich freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland uns dazu zwingen, den Gesinnungsgenossen der Sowjets, nämlich den Kommunisten in Deutschland, eine viel höhere Rücksicht zuteil werden zu lassen, als ihnen wahrscheinlich entgegengebracht würde, wenn unsere Beziehungen zu den Sowjets ausgesprochen gegenläufige wären. Schon das russische Agentenwesen, das überall bei uns hehertig tätig ist, hätte ja nicht die heutige Bewegungsfreiheit, wenn der Staat, dem diese Agenten angehören, mit uns in unfreundschaftlichem Verhältnis lebte. Denn es verlor ja dann jene Menschen bei uns an Einfluß, die da meinen, wir sollten für die sowjetrussische Freundschaft den Preis einer größeren Duldung der Umsturzbestrebungen bei uns zahlen. Hätten sich jetzt auch die Sowjets dem fran-

zösisch-polnischen Freundschaftsverhältnis angeschlossen, so hätten sie also wichtige Voraussetzungen des Erfolges ihrer Umsturzbestrebungen bei uns gefährdet oder gar zerstört. Die Sowjets sind aber von der Ansicht beherrscht, daß sich ihre Bewegung auf die Dauer nur dann behaupten kann, wenn sie über den Bereich Sowjetrußlands hinausgetragen wird. Und in Westeuropa ist Deutschland für sie das wichtigste Sprungbrett.

Deutschland als Rußlands Sprungbrett

Die Sowjetmacht haben wir natürlich ganz genau, daß das überwiegend industrialisierte Deutschland eine kommunistische Ordnung noch viel weniger ertragen kann, als das überwiegend agrarische Rußland. Es ist klar, daß die Not, die breiteste Kreise unseres Volkes im Gefolge des Kommunismus erfassen muß, zu einer Explosion nach außen treibt. Bei der Volkszahl der Deutschen aber würde dies für die Nachbarn sehr viel gefährlicher sein, als wenn irgendeiner der europäischen Staaten mit erheblich geringerer Volkszahl vom Kommunismus erfaßt würde. Gelingt es diesem, Deutschland zu gewinnen, so kann er also hoffen, das übrige Europa in Bälde in Brand zu stecken. Bei der heutigen allgemeinen Wirtschaftsdpression in der Welt darf er außerdem damit rechnen, daß sich infolge unserer Verbundenheit mit der Weltwirtschaft auch schwere Rückwirkungen über das Festland Europas hinaus geltend machen.

Es ist also ein sehr praktisches kommunistisches Interesse — nämlich das am Vorwärtstreiben der Weltrevolution —, was die Sowjetstaatsleitung heute veranlaßt, die äußerlich guten diplomatischen Beziehungen zu Deutschland sehr pfleglich zu behandeln und zum mindesten für die nächste Zeit nicht zu stören. Andererseits besteht für uns aller Grund, zu überlegen, ob nicht der Preis, den wir für diese guten Beziehungen zahlen — nämlich die Gefährdung unserer inneren Verhältnisse —, doch allzu teuer ist.

Nüchterne Daten

Wie ist nun eigentlich unsere heutige Isolierung zustande gekommen? Sie ist nicht mehr die direkte Folge der Verbindung der Welt im Kriege gegen uns. Das zeigen die folgenden Daten: Der Hoover-Vorschlag, der am 22. Juni veröffentlicht wurde, erweckte die Hoffnung auf ein wirtschaftliches Zusammenwirken der Welt zur Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten der einzelnen Länder. Er war auch weitgehend in diesem Sinne gemeint, natürlich unter Berücksichtigung auch der amerikanischen Interessen. Inzwischen aber kam die Vertrauenskrise der Welt in die deutschen Verhältnisse, die zu unserer großen Geld- und Wirtschaftskrise führte. Die Gründe hierfür sind in unserem Blatte schon wiederholt ausführlich behandelt. Es braucht also hier nicht noch einmal darauf eingegangen zu werden.

Es kam dann am 18. Juli die Konferenz zwischen Brüning und Curtius einerseits und dem französischen Ministerpräsidenten Laval andererseits in Paris. Ihr folgte am 20. Juli die Konferenz in London. Am 27. Juli machte MacDonald seinen Gegenbesuch in Berlin, und am 5. August hatte Brüning eine Unterredung mit Mussolini in Rom. Man sprach bereits, besonders in der deutschen Rechtspresse, von einer politischen Verbindung London-Paris-Rom zur Isolierung der Franzosen und der Zurückdrängung ihrer Machtstellung. In der Tat fühlten sich auch die Franzosen durch diese englische Politik bedroht, die allzu sichtbar auf die Bildung einer Koalition gegen ihr Land ausging und damit dort alte Sorgen wiedererweckte.

(Schluß Seite 7)



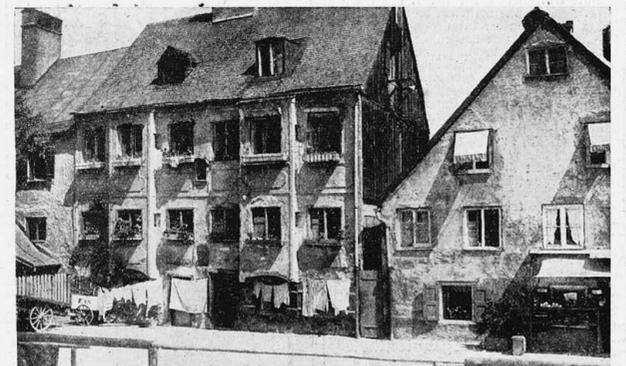
Ein interessantes Krieger-Ehrenmal besitzt die Gemeinde Dormagen (Rhd.). Es besteht aus einer fast 10 m hohen Säule aus Klinkern. Der Fuß der Säule ist mit einem Keramikschmuck versehen. Die vordere Seite stellt eine Faust dar, die ein Schwert hält, dessen Schaft sich über die ganze Säule hinzieht und oben darüber hinausragt.

Mit 800 000 000 Kerzen suchen die Amerikaner nächtlich den Himmel nach Flugzeugen ab. Sie brauchen ihren Scheinwerfer nur auf Seite 4 des „Illustrierten Sonntag“ leuchten zu lassen, um den friedvollen Sinn der Flugzeugrüstung zu verstehen.

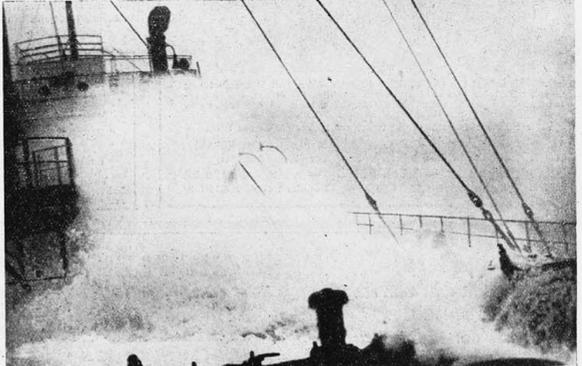
In Bulgarien, in dem bekanntlich viele alte Leute leben, ist jetzt eine 13 1/2 jährige Frau Slavka Motowa in dem Dorfe Dehaserli in der Nähe von Varna besonders bekannt geworden.

Straßenkehrer in Japan mit ihrer typischen Regenpelerine.

Mitte: Sachhüpfen vom Sprungbrett. Ein gewagter Sprung ins Dunkle bei einem Schwimmfest in England — Nebenstehend: Ein neuer Fallschirm wird gegenwärtig in Amerika ausprobiert. Der Schirm hat den Vorteil, sich sofort zu öffnen und höchstens 3 m zu fallen, um dann segelnd zur Erde zu kommen. Ein zweiter Schirm, unterhalb des großen Schirms sorgt für die erforderliche Stabilisierung.



Während in den großen und kleinen Städten die Septembersonne nachholt, was der regenreiche Sommer leider so lauge versäumt —



setzen auf den Weltmeeren schon jetzt die Äquinoxial-Stürme ein, die der Tagundnachtgleiche voraneilen.

IM HEXENKESSEL DER SPIONAGE

Befehl!

Der Spion Devos hat in der Nacht vom 27. Juli bei Stekene-Hellestraat die Grenze überschritten, und muß sich derselbe zurzeit in der Nähe der Grenze aufhalten.

Die Bewohner der Grenzgemeinden werden hierdurch aufgefordert, die Grenzschutztruppen und Fahndungsbehörden bei der Suche nach Devos zu unterstützen.

Wer Devos Obdach gewährt, wer ihn direkt oder indirekt unterstützt oder seinen Aufenthalt weiß und diesen nicht sofort der nächsten Wache mitteilt, wird mit dem Tode bestraft.

Die Gemeindebehörde, auf deren Grundgebiet Devos sich aufhält und ergriffen wird, belege ich mit einer Geldstrafe von 100000 Mark (Einhunderttausend Mark). Über die Einwohner dieser Gemeinde verhängte ich eine vierwöchige Orts- und Haussperre von 5 Uhr abends bis 8 Uhr morgens.

Lokeren, den 28. Juli 1916.

Etappen-Kommandant Nr. 28
gez. v. d. Kneesebeck,
Oberstleutnant und Kommandant.

wieder über hundert Briefe von belgischen Soldaten für deren Angehörige im belgischen Belgien bei sich habe, dann waren sie immer noch gerührt. Sie bewirteten ihn um so besser, und vertieten ihn nicht, wenn Jollbeame u. d. Grenzwächter auf den Bauernhof kamen, in dem nach Schmugglern und Spionen zu suchen war. Besonders ein alter holländischer Bauer in der Nähe von Koewacht, der Baas Bouwens, war sein Freund.

Er hatte ihn sogar mit einer langen, schwarzen Pele, mit einem Gürtel, der vorne zwei

arbeit weidlich erwidert hatte, legte er sich nicht schlafen, denn er wollte das Gewitter abwarten, das sich schon ganz fern über dem Waesland zusammenzog. Das dumple, ferne Rollen des Donners war ihm das Signal für seine Arbeit. Blüßlich hörte er Schritte auf der Treppe, die zu seiner Kammer führte, und ehe ihm der Gedanke durch den Kopf flog, verteilte er sein Gewitter bereits im Bett verumtet und war froh erstant, als er ihn noch in seiner Ausrüstung am Dachfenster sehen sah, wo er voller Spannung in den Himmel schaute, der sich immer dunkler über Glandern zusammenzog.

fann ich ja so lange warten, bis Sie jenseits der Hundert-Meter-Sperre angekommen und somit in Sicherheit sind.“

„Selbstverständlich gehe ich heute Nacht noch, Baas Bouwens, und wenn die Wolken den Mond schon verbunkelt hätten, würden Sie mich nicht mehr angetroffen haben. Aber wir müßen das Gewitter abwarten. Auf ihre Begleitung muß ich verzichten, denn ich bin die letzte Hundert-Meter von dem Grenzdraht müßen ganz vorzüglich zurückgelegt werden. Die Deutschen passen besser auf, als Sie glauben. Sie sind Tag und Nacht auf den Beinen.“

Der Baas fahien keine Einwendungen zu verstehen, er behand aber darauf, ihm wenigstens durch den Gemüßgarten bis zu dem Ende des Obsthofes zu einer langen Weite zu begleiten.

Da der Himmel sich inzwischen zugewogen hatte und man auf fünfzig Schritte keinen Menschen mehr sehen konnte, machten die beiden sich sofort auf den Weg.

Die Hunde schlugen nicht an. Der Himmel wurde schwärzer und schwärzer. Den Garten und die Obstweide durchschreitend, gelangten sie ohne ein Wort geredet zu haben, an das Dreifrauz.

Baas Bouwens drückte dem Spion die Hand und murmelte leise in das Dunkel hinein: „Gut! Gut!“

„Jetzt war Devos allein.“

Am den jenseitig zur Grenze führenden Graben, der ein Grundflüß flantierte, und der mit alten Weidenbüschen bepflanzt war, zu erreichen, mußte Devos erst etwa achtzig Schritte an der Obstweide entlanggehen.

Am Graben angelangt, wartete er mit klopfendem Herzen einige Augenblicke, um sich zu vergewissern, ob nicht etwa eine holländische Grenzpatrouille in der Nähe sei.

Diese Zeit benötigte er, um seine Wäffte zu entwirren und die Gummihandschuhe anzuziehen. Obwohl sich das Gewitter verzogen hatte, regnete es ganz fein. Und es war so finster geworden, daß Devos kaum bis zum nächsten Baumstumpfen sehen konnte.

Nach seiner Berechnung hatte er sich dem Todesdraht schon auf etwa fünfzig Meter genähert. Wie eine Wildtaube schlich er vorwärts. Jetzt schien er zu torzeln, jetzt war er sich nieder, jetzt schritt er wieder mit fallenden Armen in die Dunkelheit — da auf einmal blieben die Schritte stehen, auf die das Gelände regelmäßig nach allen Richtungen hin abfielen.

Devos hatte den letzten Baum des Grabens erreicht, und ein nur etwa vier Meter breiter Weg trennte ihn noch vom Todesdraht. Aber wie das Raubtier auf das gelähmte Opfer, kam der Lichtschein näher und näher. Jetzt beachtete er die Stelle, die Devos zum Überstreichen benutzen mußte.

Der Spion hatte sich flach auf den Boden geworfen und in dieser Lage verharrte er so lange regungs- und atemlos, bis der Lichtkegel über ihn hinweggeglitten war.

Jetzt schlich er an den Todesdraht.



Was war der Todesdraht, in dessen Bereich sich die Spionage des gesamten Weltkriegs konzentrierte?

Eine Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richten aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

„Soor, eens, beste Piet!“ redete Baas Bouwens Devos an, „hundert traurige belgische Mütter warten auf ein Lebenszeichen von ihrem Sohn, ebensoviele Bräute oder junge Frauen quält in schlaflosen Nächten das Schicksal ihres Liebsten. Und wieviele kleine Kinder fragen täglich: Hat Vater immer noch nicht geschrieben? — Heute Nacht könnten Sie es doch eigentlich verlassen. Meine Frau prüft von nichts anderem, als von der Freude, die durch die Soldatenbriefe in so viele Familien gebracht wird. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie selbst bis zur Grenze. Sie sehr Minuten haben wir den Draht erreicht. Beim Durchstreichen kann ich Ihnen vielleicht noch beihilflich sein. Und dann

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

„Soor, eens, beste Piet!“ redete Baas Bouwens Devos an, „hundert traurige belgische Mütter warten auf ein Lebenszeichen von ihrem Sohn, ebensoviele Bräute oder junge Frauen quält in schlaflosen Nächten das Schicksal ihres Liebsten. Und wieviele kleine Kinder fragen täglich: Hat Vater immer noch nicht geschrieben? — Heute Nacht könnten Sie es doch eigentlich verlassen. Meine Frau prüft von nichts anderem, als von der Freude, die durch die Soldatenbriefe in so viele Familien gebracht wird. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie selbst bis zur Grenze. Sie sehr Minuten haben wir den Draht erreicht. Beim Durchstreichen kann ich Ihnen vielleicht noch beihilflich sein. Und dann

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

richtigen aus Deutschland sowie über alles, was auch immer an Wiffenswertem zu erreichen war, dem Feind übermitteln.

Die Unterabteilung dieser Organisation bestand darin, die in Belgien noch befindlichen militärtauglichen Männer heimlich über die Grenze zu bringen.

Es müßen insgesamt über dreißigtausend wehrfähige Belgier erfasst werden, die teils auf belgischem, teils auf holländischem Boden lebten.

Man war zu den Reformen des Krieges zurückgekehrt.

Zuerst hatten die Belgier mit Schießwaffen und großen Bogen ihre Verstecke und Bunker über die Grenze geschickt. Erst im März 1915 wurden diese Bogen von den deutschen Kommandanturen eingezogen.

In einigen Wintermächten schwammen die Belgier durch die vielen Kanäle ihres Landes lautlos an den deutschen Wäffelpöhlen vorbei.

Mancher kam von der Kugel getroffen im Graben unter.

Sie legten auf Holzbohlen und in Wäffeltüchern über die Fische und Gräten, sie trieben bei Ebbe auf einem Stück Treibholz schelbarmwärts und ließen kein Mittel unverzucht, Nachrichten zu bringen und Kunde zu holen.

Das alles blieb der vierten Armee natürlich nicht unbemerkt.

Aber der Tag und Nacht ununterbrochen laufende Grenzübertritt konnte, wie durch ein Kästchen, nicht unterbunden werden.

Erst jetzt, nachdem die Sabre in den Strom der Zeit gekuldet sind, können die Quellen und Arzide der feindlichen Spionage erschlossen und erfasst werden.

Heute wissen wir, daß in diesem Szenenfeld an der holländisch-belgischen Grenze ein fein ausgeklügeltes Netz todeswachtender Spione gespannt war.

Heute wissen wir, daß trotz schärfster Spionageabwehr der Weg zum belgischen Jugend, es fertig gebracht hatte, selbst deutsche Intelligenz, deutsche Organisationskraft und deutsche aufopfernde Wachbereitschaft zu hintergehen und oft zum Scheitern zu führen.

Der Tagesbefehl vom 28. Juli 1916, den wir voranstellen, ist ein Schulbeispiel für unsere Ausführungen, die mit Stolz und Bewunderung entgegengenommen werden.

In diesem Tagesbefehl ist aber nicht die Tatsache verzeichnet, daß dieser fanatische Belgier vier und dreißigmal durch den Todesdraht geschüpft ist und Kapotte, Zeichnungen und Melbungen den feindlichen Armeen überbracht hat!

Dabei war Devos nur ein Glied in der Kette, nur ein Mitglied von einer über zweitausend Mann starken Organisation!

Der genau organisierte Spionagedienst hatte vor allem den Zweck, die deutschen Truppen vor sich zu bringen und sie zu melden. Die Spione mußten ferner Berichte über die Stimmung der Truppen, über Nach-

Die Heldin der besten bisher erschienenen Spionageschilderung „Im Hexenkessel der Spionage“, Gabriele Petit, die in Laufe der Erzählung eine bedeutende Rolle spielen wird, wie sie bisher noch von keiner Frau der Erde gespielt wurde. Sie wollte verschiedentlich, als deutscher Leutnant verkleidet, in der deutschen Front. Außerdem wirkte sie, als Zeitungsvorkäuferin maskiert, in deutschen Offizierskasinos sowie als alte Händlerin. Dann wieder trat sie als elegante, junge Belgierin auf. Dies alles wird aktenmäßig nachgewiesen.

(Fortf. folgt)



Die Heldin der besten bisher erschienenen Spionageschilderung „Im Hexenkessel der Spionage“, Gabriele Petit, die in Laufe der Erzählung eine bedeutende Rolle spielen wird, wie sie bisher noch von keiner Frau der Erde gespielt wurde. Sie wollte verschiedentlich, als deutscher Leutnant verkleidet, in der deutschen Front. Außerdem wirkte sie, als Zeitungsvorkäuferin maskiert, in deutschen Offizierskasinos sowie als alte Händlerin. Dann wieder trat sie als elegante, junge Belgierin auf. Dies alles wird aktenmäßig nachgewiesen.

Die Frau spricht zur Frau

Frau Gertrud:

Vom Lotteriespiel der Ehe

Wir wollen uns über eines klar sein: Der Mann wählt sich in den weitaus meisten Fällen die Frau, deren Gesicht und Figur ihm gefällt. Er wählt sie also um ihrer Erscheinung willen.

Schon allein aus dieser Tatsache erkennt man die Berechtigung der Wichtigkeit und Bedeutung, die eine Frau ihrer äußeren Erscheinung beilegt.

Wenn ein Mann ein weibliches Wesen kennen lernt, das ein entzückendes Gesicht, hübsche Augen und gesunde Zähne hat, und das außerdem noch vollkommen gewachsen ist, so wird er wohl keine Minute darüber nachdenken, daß sich unter dieser schillernden Schale vielleicht ein tauber Kern verbergen kann; daß Dummheit, Kaltberzigkeit und womöglich gar Faulheit die Haupttugenden dieser gefrorenen Schönheit sein können.

Die Frau aber liebt den Mann wegen dessen, was er ist und nicht wegen dessen, was er scheint.

Sie liebt ihn wegen seines Charakters, wegen seines männlichen Willens, seiner Stärke, seines Erfolges in geschäftlichen und persönlichen Dingen.

Der gesunde Bartsch schon wird in hoffnungsvoller Liebe entflammten zu dem besten Fußballspieler, zu dem schnellsten Motorradfahrer, zu dem Stärksten, dem die andern aus dem Wege gehen.

Die geschneitelten Herrchen, die sogar ihre Vorken kräuseln, die stolz sind auf die Farbe ihrer Schlippe und auf die Länge des Taschentuchzipfels, der aus der Brusttasche herabhängt, zählen nicht.

Später, im Geschäftsleben, ist es nicht anders. Der hochbebrillte, zierliche, schwächliche, seelisch asthmatische Chef wird mitteilend belächelt.

Aber der starke, Kühne, rücksichtslose, intelligente Chef, der herumwettert wie ein gereizter Löwe, sobald er Grund zum Ärger hat, der aber auch gutmütig und hilfsbereit der Schwachheit gegenüber sein kann — alle weiblichen Herzen werden ihm entgegengehalten, und wenn er feinfühlig genug wäre, würde er die bewundernden Blicke fühlen, die seinen erfolgreichen Weg begleiten.

Und dennoch werden wir zufrieden sein müssen, wenn wir einen Mann bekommen, der all diese männlichen Eigenschaften nicht hat.

Denn er ist einmal gekommen — er war halt da, während die andern vergiffen waren, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Denn Männer sind wie Hochzeitsgeschenke. Man kann sie leider nicht immer auslösen und muß ein freundliches Gesicht machen, wenn man sie bekommen hat.

Solange der Mann sich seine Frau nach ihrer äußeren Erscheinung wählt, wird die Ehe immer ein Lotteriespiel sein.

Es wird mehr Nieten als Gewinne geben. Zwar behauptet Schopenhauer, daß der Mann überhaupt nicht selbständig wählt, sondern daß Naturwille ihn, der stets blind ist, lenkt und leitet. Und Bernhard Shaw behauptet, daß die Frau es stets ist, die den Mann wählt, und daß der Mann das arme,

willenslose Kaninchen ist, das von der weiblichen Schlange durch den bekannten hypnotischen Blick gebannt und dann mit Haut und Haaren verschluckt wird. Wer von beiden recht hat, wird wohl nie ergründet werden.

Nur soviel weiß ich: Wenn wir Frauen wählen könnten, wäre jeder nette und gute Mann verheiratet.

Und vermutlich mit der falschen Frau.

Etwas Anstands-Unterricht

Eltern sollten es ihren Kindern vorlesen:

Heute die 2. Stunde:

Man gewöhne sich, alles essen zu können, wenigstens etwas von jeder Speise, auch wenn sie einem mal gar nicht schmeckt; verdorbene Sachen soll man natürlich nicht essen. Wenn ich mir im stillen sage: „Es ist nicht so schlimm —“, schmeckt es gleich besser. Wer an seine Tischgenossen denkt, wird nicht die Schlüssel bei sich stehen lassen, sondern weiterreichen. Dabei merke man sich,

daß man sie so gibt, daß der Löffel zum Herausnehmen der Speisen zum Empfänger hinzeigt.

Ebenso eine Kanne oder Soßenschüssel, Messer, Gabeln usw. reicht man, indem man den Griff dem Nehmenden zuwendet. Man macht dabei nach Möglichkeit keine Fletten aufs Tisch Tuch.

Man wird sich bemühen,

geräuschlos zu essen,

weder zu schmazen noch zu schlürfen, wird sein Essen nicht hastig herunterzuschlingen, wird pünktlich zu den Mahlzeiten erscheinen. Wer's nicht tut, stört die ganze Hausordnung um, macht der Hausfrau und den Dienstboten viel unnötige Arbeit. Und man schadet durch rasches, unregelmäßiges Essen, durch Naschen zwischen den Mahlzeiten auch seiner Gesundheit.

Aber Eßsitten kurz folgendes: Messer und Gabel faßt man an den Griffen weder zu kurz am äußersten Ende, noch zu lang, so daß man die Ringe berührt. Nicht die Gabel, rechts das Messer.

Man schneidet nicht vorher sein Fleisch klein und zermanticht nicht Kartoffeln, Soße usw. zu einem Brei, den man in den Mund schaufelt, sondern man schneidet jeden Bissen, ehe man ihn zum Munde führt, ab. (Nicht zu groß!) Die Gabel spießt ihn auf, das Messer hilft dabei.

Aber nie darf man das Messer in den Mund stecken, das ist eine schreckliche Degenstudelei.

Beim Essen mit Messer und Gabel achte man darauf, daß die Ellbogen waagrecht am Körper anliegen, statt nach den Nachbarn zu stoßen. Auch fasse man nicht mit geballten Fäusten um Messer und Gabel und stelle sie bei der Unterhaltung steil aufrecht, was sehr häßlich aussieht. Die Eßgeräte müssen immer über dem Teller bleiben. Suppe löffelt man so, daß man sich nicht tief über den Teller beugt, sondern man führt den nicht zu vollen Löffel ohne Vergießen zum Mund, steckt ihn nicht zu tief, sondern nur mit der Spitze schräg hinein und läßt die Suppe geräuschlos in den Mund fließen.

Man hält nicht bei den letzten Löffeln den Teller schräg, um ihn besser leeren zu können, man soll wohl alles aufessen (einen sogenannten „Anstandsbißchen“ liegen zu lassen, ist nicht mehr üblich), aber nicht den Teller abkratzen oder mit Brot den Soßenrest aufstippen.

Daß man den Kompotteller nicht ableckt oder seine eigenen, von Döhrst tiefenden Finger, ist wohl selbstverständlich.

Die 3. Stunde in der nächsten Nummer

Großmütterchen erzählt eine Geschichte



22 brave Kinder hören zu. Darunter 20 von Leserinnen des „Illustrierten Sonntags“ und darunter wieder zwei Zwillingssparchen. Leserinnen, die ihre Lieblinge auf den kleinen Tafeln des „Illustrierten Sonntags“ gedruckt sehen wollen, mögen die Bilder der Kleinen einsenden. Die Kinder werden später einmal eine große Freude an dieser Jugenderinnerung haben. Es können einfache Amateurbilder sein, die nicht zurückgeschickt werden, da sie evtl. zerschnitten und in die Tafeln eingegliedert werden. — Auf dem nächsten Tableau sollen auch die Namen der Kinder genannt werden. Wir bitten daher, in Zukunft jedem Bild auch den Namen beizufügen.

Die Sprache der Frauenhand

Sehr neugierige Damen haben, so erklären die Sachverständigen, so verschiedenartig geformte Finger, daß dieselben nicht fest aneinander schließen, sondern, wenn man die Hand vor die Lampe hält, das Licht durch die Spalten scheint; schließen die Finger jedoch fest aneinander, dann ist sicher, daß die Dame geizig ist. Eine Frau mit einem breiten Daumen ist sehr vernünftig, kein Gefühlsmensch. Der Mann braucht ihr gegenüber nicht mit Romantik zu kommen, sie sieht lieber materielle, praktische Geschenke. Eifersucht und Koketterie kennt die Besitzerin eines breiten Daumens nicht. „Sie“ herrscht im Hause. Der breite Daumen bedeutet gleichsam ein schützendes

Daß über dem Haupt von Mann und Kindern. Ist der Daumen nicht nur breit, sondern auch dick, dann hat die Dame eine sehr harte, laute Stimme; sie ist sehr ungestüm und hat eine sehr aktive Zunge. Ihr Mann steht ganz bestimmt unter dem Pantoffel.

Will ein Mann die Liebe einer Frau mit sehr spitzen Fingern erringen, dann muß er geschmeichelt und selbstlicher, aber auch wieder der leidenschaftliche Liebhaber oder der ruhige Mentor sein. Mit Frauen, die spitze Finger haben, ist nicht leicht umzugehen. Bei Frauen mit langen Fingern und schmalem Daumen findet man Idealismus, Freundschaft, Liebe für Menschen und Tiere.

Eine gute Köchin hat gewöhnlich lange Finger mit sehr breiten Spitzen und einen kleinen Daumen.

Bei einer nach materiellen Vorurteilen strebenden Frau sind kleine Finger zart und spitz und der untere Teil der Hand etwas stärker.

Kindermund

Annis-Mama ist fix und fertig angezogen, um in Gesellschaft zu gehen. Interessiert hat Anni Mamas Toiletteverbeugung verfolgt.

Eben will Mama gehen, da stürzt ihr Anni mit der hocherhabenen Eau-de-Cologne-Flasche nach: „Mutti, du mußt noch ein bißchen Zinkstift mitnehmen!“

„Ach, diese Dienstboten!“

Den von geplagten „Herrschäften“ erfundenen Ausruf scheint man im Altertum noch nicht gekannt zu haben, denn die Hausangestelltenfrage wurde damals noch auf weit einfachere Weise gelöst, wie ein Keilschriftzettel aus den Ruinen Babylons beweist, den ein amerikanischer Professor Luz von der kalifornischen Universität dort gefunden hat.

Daraus ist zu ersehen, wie es ein reicher Bürger der Stadt angestellt hat, um ohne viele Unannehmlichkeiten die Dienste für ein krankes Mitglied seines Haushaltes zu bekommen.

Kabu-lar-usar, so hieß der antike „gnädige Herr“, kaufte einfach eine junge Skavin, Lis-tanu, auf dem Markte.

Als er ihrer nicht weiter mehr bedurfte, brachte er sie wieder dorthin und verkaufte sie um denselben Preis, den er dafür bezahlt hatte, weil sie noch nagelneu und noch „nicht abgetragen“ war.

Die zweite Ehe

Warum heiraten Sie eigentlich nicht wieder? Diese Worte bekommt so manche junge Frau, die ihren Mann allzu früh verlor oder manche andere, die einsah, daß sie sich in ihrem ersten Mann getäuscht hatte und die schließlich aus seinem Verschulden von ihm geschieden wurde, immer wieder zu hören.

Trifft der erste Fall zu, und war die erste Ehe glücklich, so fällt es auch einem jungen Menschen sehr schwer, ein neues Leben durch eine zweite Ehe zu beginnen.

So elastisch, wie die heutigen Frauen vielfach angesehen werden, sind sie nicht.

Eben weil sie vielfach im Leben stehen, sind sie sich der Schwere und des Ernstes dieses Lebens wohl bewußt und vergessen nicht so schnell die glückliche erste Ehe. Ist aber einmal die erste Ehe „schief gegangen“, so schaut das gedrannte Kind wirklich das Feuer.

Ob man also durch das Glück einer ersten Ehe oder durch das Unglück einer solchen gegangen ist, immer werden ernste Erwägungen vorausgehen, bevor man zum zweitenmal heiratet. Und die fürsorgliche Frage vieler Bekannten ist da sehr leicht am Platze; abgesehen davon, daß viele Frauen an einen bestimmten Gesellschaftskreis gebunden sind, vielleicht ihren Beruf haben und dadurch keine Zeit und Möglichkeit, Bekanntschaften zu schließen, macht man solche doch nur selten.

Daß das Problem, wenn Kinder da sind, noch schwieriger wird, ist selbstverständlich. Von der zweiten Ehe aber kann gelten, daß man schon vor Eingehung der ersten nie vergessen sollte, sich zu sagen: „Weser noch einmal überlegen, als ein Leben lang bereuen!“



Hurra! Die neuen Herbstmoden sind da! Aber für unsere Mütter im Jahr 1900!